

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 29.

Linz, Freitag den 20. October

1843.

Statistische Notizen von Oesterreich ob der Enns und Salzburg.

V. Religions-Verschiedenheit der Bevölkerung.

Die herrschende Religion in der Provinz Oesterreich ob der Enns und Salzburg ist die römisch-katholische. Sie zählte im Jahre 1840 im Ganzen 829,577 Befenner, und zwar: 22,764 in der Hauptstadt Linz, 182,262 im übrigen Mühlkreise, 176,431 im Traunkreise, 167,579 im Hausruckkreise, 134,992 im Innkreise und 145,549 im Salzburger-Kreise, in welchen Zahlen jedoch nur die Civil-Bevölkerung begriffen ist. — Neben den Katholiken lebten 15,266 Protestanten Augsburgischer Confession, 34 Protestanten helvetischer Confession, 38 Sectirer und ein Jude. — Von den Protestanten Augsburgischer Confession befanden sich 324 in der Hauptstadt Linz, 127 im übrigen Mühlkreise, 5870 im Traunkreise, 8880 im Hausruckkreise, 22 im Innkreise und 43 im Salzburger-Kreise; von jenen helvetischer Confession 21 in der Hauptstadt Linz, 1 in dem übrigen Mühlkreise, und je 4 im Traun-, Hausruck- und Innkreise. Sectirer gab es nur im Mühlkreise (in dem Pfarrbezirke Gallneukirchen) und im Traunkreise (in dem Distrikts-Kommissariate Ebelsberg), und zwar in ersterem 35, in letzterem 3, und der oben aufgeführte Jude lebte im Mühlkreise.

Die Zahl der Befenner der römisch-katholischen Kirche betrug mehr als 98/100 der Gesamt-Bevölkerung, jene der Protestanten Augsburgischer Confession beiläufig 18/1000, während die geringe Anzahl der Befenner der helvetischen Confession und der Sectirer kaum in Rechnung zu ziehen ist.

Vergleicht man das Jahr 1840 mit dem Jahre 1837, so ergab sich im Ganzen bei den Befennern der römisch-katholischen Kirche eine Vermehrung um 5055, bei den Protestanten Augsburgischer Confession eine Verminde-

rung um 56, bei jenen der helvetischen Confession eine Vermehrung um 14, und bei den Sectirern eine Vermehrung um 2 Köpfe, so wie auch der Jude als Zuwachs anzusehen ist, wogegen ein nicht unirter Grieche in Abfall kam.

Die römisch-katholische Kirche hat im Lande zwei Oberhirten, den »Cardinal-Erzbischof in Salzburg« und den »Bischof in Linz.« Jenem unterstehen (im Lande) die 14 Decanate des Salzburger-Kreises mit ihren untergeordneten Pfarreien, Vicariaten, Curatien und Exposituren, die weltlichen Collegiat-Stifte zu Mattsee und Seefirchen, die Benedictiner-Klöster St. Peter in Salzburg und Michelbeuern mit seiner Filiale in der Salzburger Vorstadt Mülln, das Franziscaner-Kloster in Salzburg, das Franziscaner-Hospiz in Hundsdorf, die Capuciner-Klöster in Salzburg und Stadtsdorf, und das Capuciner-Hospiz zu Werfen; diesem unterstehen die Domprobstei in Linz und 25 Dekanate im Mühl-, Traun-, Hausruck- und Innkreise mit den unterstehenden Pfarreien, Localien und Exposituren, die Augustiner-Chorherren-Stifte St. Florian und Reichersberg, die Benedictiner-Klöster Kremsmünster und Lambach, die Cistercienser-Klöster Wilhering und Schlierbach, das Prämonstratenser-Stift Schlägel, der Carmeliten-Convent in Linz, die Capuciner-Convente in Linz und Gmunden, das Piaristen-Collegium in Freistadt und das Jesuiten-Collegium auf dem Freienberge bei Linz.

Außerdem befinden sich zu Salzburg drei Nonnenklöster, nämlich: das adelige Benedictiner-Nonnenstift auf dem Nonnberge, das Kloster der Ursulinerinnen und jenes des St. Clara-Ordens zu Maria Loretto; in der Linzer-Diözese ist ein Convent der Ursulinerinnen in Linz, einer der Carmeliterinnen in Gmunden und einer der Salesianerinnen in Gleink bei Steyer.

Die Krankenhäuser der Elisabethinerinnen und barmherzigen Schwestern gehören den Humanitäts-Anstalten

an, welche wir seiner Zeit besprechen werden. — Zur Bildung junger Weltpriester bestehen Seminarien zu Salzburg und Linz.

Die Bekenner der Augsburgischen Confession stehen unter einem »Superintendenten,« welcher zu Thening seinen Sitz hat, und dem »Senior der Diözese zu Goisern.« Außerdem bestehen Pastorate in Thening (von dem Superintendenten verwaltet), Eferding, Wallern, Wels, Scharn, Ruzenmoos und Attersee im Hausruckkreise, dann in Goisern und Hallstadt (von dem Senior verwaltet), Kematen und Gosau im Traunkreise. Ein neues Bethhaus wird in Linz gebaut.

Die Bekenner der übrigen Religions-Parteien haben im Lande keine Seelsorger und Bethhäuser.

Die Anzahl der dem geistlichen Stande angehörigen Individuen betrug im Jahre 1840 1552, deren Vertheilung in den verschiedenen Kreisen wie im nächsten Abschnitte unserer »statistischen Notizen,« welcher die Ständeverchiedenheit der männlichen Bevölkerung zum Gegenstande haben wird, angeben wollen.

S. J. Buchaczek.

Meinung des Verfassers der *Juvavia* in Betreff des zu Hellbrunn bei Salzburg aufgefundenen Gözenbildes.

Im Blatte No. 6 des heurigen Jahrganges der Museal-Zeitschrift (datirt vom 28. Februar d. J.) wurden einige Bemerkungen über das bei Hellbrunn aufgefundenene Gözenbild gemacht, und dabei auch auf mein Buch: *Juvavia*, sich bezogen. Ich hätte mich hierüber schon früher geäußert, wenn ich nicht vorher dieses Steinbild im Original noch einmal näher gesehen, und darum hätte abwarten wollen, bis ich eine beantragte Reise nach Wien gemacht haben würde. Dieses ist nun geschehen, und ich habe bei dieser Gelegenheit auch das in Frage stehende Gözenbild in der Ambrasersammlung noch einmal genau angesehen.

Ich nehme vor Allem keinen Anstand, zu bemerken, daß im Original wirklich beide Genien, welche auf den zwei Seiten des Gözenbildes in Basrelief angebracht sind, die Fackel abwärts gefehrt halten, und daher die Abbildung in meinem Buche (so wie auch in anderen), wo der Eine Genius die Fackel aufwärts, der andere sie abwärts gerichtet hält, nicht richtig ist. So wie es mir aber gar nicht schwer ankommt, diesen Fehler, wenn es Einer ist, zu bekennen, so muß ich doch auch bemerken, daß derselbe nebst dem, daß er unbedeutend ist, auch nicht leicht vermieden werden konnte. Die Sache verhält sich also. — Es mußte mir darum zu thun seyn, nicht

nur diese Antike im Original zu besichtigen, sondern auch eine getreue Abbildung derselben zu erhalten, um nach derselben wieder ein Bildniß für mein Buch fertigen lassen zu können. Es wurde mir nun im Jahre 1839 im k. k. Antikencabinete zu Wien eine Abbildung dieses Stückes mit der Versicherung gegeben, daß dieselbe ganz genau nach dem Originale gemacht sey. Ich begab mich aber doch auch in die Ambrasersammlung selbst, um das Original zu beschauen. Allein da der Tag schon gegen den Abend zu sich neigte, und da ferner die untere Spitze der Fackel des Einen Genius, welche, da sie umgekehrt gehalten wird, gegen oben zu stehen kommt, mit dem Einen Flügel desselben auf eine solche Art sich zusammengefügt, daß man wirklich eine Flamme dabei sich vorstellen kann, so wurde ich bei der etwas schwachen Beleuchtung getäuscht, was um so leichter geschah, da ich auf die Richtigkeit der mir gegebenen Abbildung zu sehr mich verließ. Jetzt aber (im August 1843) habe ich das Stück wieder, aber zur Mittagzeit, gesehen, und mich überzeugt, daß die Sache anders sich verhalte. Es ist jedoch eine genaue Besichtigung bei gutem Lichte nöthig, um die bildliche Darstellung im Steine richtig wahrnehmen zu können.

Merkwürdig ist aber auch, daß auch in der Abbildung, welche dem Werke des Hofrathes, Freiherrn von Hammer: *Mithraea ou les Mithriaques etc.* — Caen et Paris 1835 — beigegeben ist, eben dieser Fehler sich befindet, und daß von dieser verschiedenen Richtung der beiden Fackeln in jenem Buche auch eine Erklärung gegeben wird, daß nämlich dadurch die noch auf der Erde wandelnde, und die schon in den Mond, als ihre ursprüngliche Heimath, zurückgekehrte Seele bezeichnet werde. Man sieht hier ein Beispiel, wie leicht eine begangene Irrung auf mehrere Theilnehmer, welche dieselbe nicht bemerken, sich weiter verbreitet.

Was aber dann den ferneren Inhalt jenes Artikels in der Museal-Zeitschrift betrifft, so kann ich sagen, daß mir das Gutachten des verstorbenen Professors Dr. Sandbichler, so wie auch ein anderer Aufsatz des verstorbenen Professors Stephan über eben diesen Gegenstand zwar bekannt war, als ich mein Buch schrieb, daß ich jedoch von beiden darum keine Erwähnung machte, weil ich auch hier, so wie bei anderen Gelegenheiten, besorgte, daß der Inhalt meines Buches zu ausgedehnt werden möchte. Uebrigens ist es mir vorzüglich nur darum zu thun, daß das Steinbild als auf den Mithradienst sich beziehend vindicirt werde; und diese Meinung wird auch durch Sandbichler's Gutachten keineswegs widersprochen, noch gestört. In Ansehung der dort vorkommenden Schriftzüge aber habe ich in meinem Buche die ausführliche Be-

fung derselben als eine sehr schwierige, ja beinahe unmögliche Sache erklärt. Selbst die bloße Unterscheidung, von welcher Gattung die Schriftzüge seyen, dürfte nicht leicht seyn.

Man dachte an phönicische oder abyssinische Schrift, was aber gar keinen Anhalt in der Geschichte hätte. Man hielt sie besonders auch für etruskische Schrift. Dieses hätte einigen, obschon auch entfernten Anhalt an einer in die urälteste Zeit hinaufreichenden historischen Erscheinung. Als nämlich nach der Zerstörung Trojas die Henerer unter der Anführung Antenor's nach langem Umherirren am innersten Busen des adriatischen Meeres landeten, vertrieben sie die dort bisher wohnhaft gewesenen thuscischen Eugener, welche sich gegen Norden hinauf nach Rhätien und Noricum flüchteten. So berichten Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, der ältere Plinius und Andere. Allein nebst dem, daß dieses, wenigstens der Zeit nach, an die Fabel angränzende Ereigniß an sich wenige historische Begründung geben kann, daß es auch immer sehr zweifelhaft bleibt, ob diese von den südlichen Etruriern verschiedenen Thuscier auch so weit nördlich in das Noricum heraufgekommen seyen, dann auch, ob sie die Kunst zu schreiben verstanden haben, so kann aber auch dem Kunstwerthe nach dieses Steinbild jener urältesten Zeit nicht angehören. Auch finde ich die Schriftzüge denjenigen keineswegs ähnlich, welche ich im etruskischen Kabinete in Rom gesehen habe.

Freiherr von Hammer hält die Schrift für die alte griechische Lapidarschrift, für welche Meinung auch ich mich erklärt habe, ohne sie indessen mit besonderer Vorliebe vertheidigen zu wollen. — Sandbichler nun hält die Schriftzüge zwar auch für altgriechische, glaubt aber, daß hier in der celtischen Sprache mit griechischen Buchstaben sey geschrieben worden. In dieser Beziehung wäre ein anderer Punkt hier merkwürdig. Das Götzenbild wurde nämlich zwar allerdings bei Gelegenheit, als der Garten von Hellbrunn angelegt wurde, gefunden, soll jedoch nach einigen Berichten nicht im Bereiche des jetzigen Hellbrunn selbst, sondern in der Nähe des Ortes Anif, welcher freilich auch unweit Hellbrunn sich befindet, zum Vorscheine gekommen seyn. Daß aber Anif eine celtische Ortschaft gewesen sey, wie auch schon der Name zu erkennen gibt, dürfte kaum bezweifelt werden.

Wieder ein anderer Literat, mit dem ich mündlich über diesen Gegenstand mich unterhalten habe, hält diese Schrift für eine Runenschrift, und ist der Meinung, daß in der celtischen Sprache, jedoch mit Runen, hier geschrieben worden sey. Wirklich haben diese Schriftzüge noch am meisten Aehnlichkeit mit den Runen, wie wir sie öfters auch auf den alten Gräbern im nördlichsten

Deutschland finden. Indessen entstände hier wieder die Frage, wie denn die Celten zu den Runen gekommen wären, welche eigentlich ein Eigenthum der Gothen und einiger nördlicher Deutschen waren. Daß die alten Deutschen im Allgemeinen die Kunst, in ihrer Sprache zu schreiben, nicht gekannt haben, ist ziemlich wahrscheinlich, und ich habe hierüber in meiner *Juavia* S. 68 u. d. f. f. in einer Anmerkung gesprochen. Anders verhält sich die Sache bei den Celten, welche indessen doch auch keine einheimische Schrift hatten. Wenn sie aber in ihrer Sprache mit erborgten Schriftzügen schreiben wollten, so schiene es uatürlicher, und stimmte auch mit Cäsar's Bericht überein, daß sie die ihnen schon seit der Gründung der phocaischen Colonie bekannte griechische Schrift, als daß sie die Runenschrift dazu werden gebraucht haben. — Ich lasse übrigens über diese Frage Jedem seine Meinung, und bemerke nur, daß der Cultus des Mithra auch bey den einheimischen, celtischen Norikern leichter hat Eingang finden können, da er mit der schon vor der Ankunft der Römer dort bestandenen Verehrung des *Welenus* viele Aehnlichkeit hatte.

Bei dieser Gelegenheit, da von den Runen die Rede ist, sey es mir erlaubt, einen Fehler zu verbessern, welchen ich in meiner *Juavia* begangen habe, und den, meines Wissens, noch kein Recensent bemerkt hat. Derselbe findet sich S. 70 in eben derjenigen langen Anmerkung, welche ich schon vorher erwähnt habe. Die Stelle lautet also: »Früher indessen, schon um das Jahr 376 nach Ch. Geb. hatte Alphilas für die Gothen eine eigene Buchstabenschrift, die auch die Runenschrift genannt wird, erfunden.«

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich also schrieb. Die Sache ist unrichtig, und es sollte also heißen:

»Früher indessen u. s. w. — hatte Alphilas bei seiner Uebersetzung der heiligen Schrift in die gothische Sprache, statt der bisher bei diesem Volke gebrauchten Runenschrift, eine neue angewendet, welcher die römische Buchstabenschrift zum Grunde lag.«

Uebrigens waren die Runen eine sehr unvollkommene Schrift, und die Behauptung, daß die alten Deutschen in ihrer Sprache nicht schreiben konnten, wird durch diese Ausnahme im Allgemeinen nicht abgestellt.

Dr. Schumann v. Mannsegg.

Die Glasgemälde des Herrn Franz Pausinger.

Wer einmal die Gesamtwirkung einer im alten, deutschen Style erbauten und harmonisch ausgeschmückten Kirche empfunden hat, der wird sich nie in der Schnör-

Welt des römischen Geschmacks wohl fühlen. Betrachtet man nur den äußern Bau der einfachsten, im sogenannten gothischen Style aufgeführten Dorfkirche. Nie werden wir gedehnte Flächen, unbehagliche Leere bemerken; anspruchlos, höchst symmetrisch abgetheilt, an den bedeutenderen Orten auf das zierlichste durchbrochen, an anderen von mächtigen, schlanken Pfeilern gehalten, steht der Felsenbau vor uns; weit entfernt, irgend etwas zu vermissen, erfüllt es uns mit geheimen Ahnungen, wenn wir nur hier und da bemerken, wie die Säulenstäbe an den Thoren, die scharf und glatt gehauenen, weit vorspringenden Pfeiler, gleichsam von vegetabilischem Lebenstrieb durchdrungen, in geringeltes Laubwerk, in Knospentürmchen ausschlagen.

Treten wir nun in das Innere einer solchen, von der Geschmacklosigkeit späterer Jahrhunderte unentweiheten Kirche: — Heilige Dämmerung umgibt uns, — hoch empor steigen die Wände aus dunklem Gesteine, die Säulen erheben sich, wie die schlanken Palmen, und breiten, wie diese, ihre Blätter, — ihre Wölbungen aus, die sich im spizen Winkel durchschneiden, die Wände in Spitzbögen verbinden, und in den vielfachen Verschlingungen der Bögen ein kunstvolles mit Sternen durchbrochenes Netz bilden. — Wenn auch der geometrische Maßstab keine staunenswerthe Höhe zeigt, — der Eindruck des Geheimnißvoll-Erhabenen ist vorhanden; wie der Sternenhimmel, wie der Räume dichtbelaubte Wölbung, so mächtig ergreift das Gemüth diese versteinerte Gewoge von Zweigen.

Von dorthier, wo die Sonne aufsteigt, und ihr Licht über unsere Erde ergießt, von dorthier kam auch das Evangelium; das gab den Gemüthern, wie den Werken der Gläubigen die Richtung gegen Aufgang. Wo immer fromme Hände ein Kirchlein bauten, wie durch magnetische Anziehung folgen sie alle derselben Richtung. Dieser heilige Raum gegen Sonnenaufgang, das Sanctuarium bildet ein abgeschchnittenes Achteck, die Ecken von außen durch Pfeiler gehalten, — zwischen diesen die Wände durchbrochen, Fenster, welche beinahe die ganze Höhe des Baues einnehmen, in fein und zierlich aus Stein gehauenen Rahmen, die als schlanke, parallel aufsteigende Stäbe sich in der Höhe zu einander neigen, und in den schönsten Formen verschlingen. Die durch die hohen, im Halbkreise neben einander angebrachten Fenster eindringende Lichtmasse würde durch Helle das Auge blenden; — da hat der von inbrünstiger Andacht geflügelte Geist des Menschen noch Herrlicheres erfunden. Die im

Morgenlande erfundene, von den Deutschen mit Begeisterung aufgegriffene Kunst, Glas in allen Farben zu schmelzen, lehrte sie, die Strahlen des Lichtes selbst zu den großartigsten Wirkungen zu benützen. Was die Natur Kostbares erzeugt, wurde in leuchtende Farbengluth aufgelöst, die den Glanz der Edelsteine zu übertreffen schien, dem Glase unzerstörbar eingebrannt, und bald leuchteten aus den in Stein gehauenen Verzierungen der Fensterrahmen die Gestirne des Himmels, Rosen und Kleeblätter in zauberischer Farbenpracht, die Bilder des Erlösers, der h. Jungfrau, der Apostel, Märtyrer und Heiligen auf den übrigen Fenstertafeln.

Dem Inneren der durch die Pracht der gemalten Fenster magisch erhellten Kirche fehlt aber noch der wesentlichste Bestandtheil: der Altar. Nicht Säulenpracht, nicht Lasten von Marmor über einander gethürmt, konnten diesem Zwecke entsprechen; sie würden sich zwischen dem einströmenden Lichte, den Wundern der Glasmalerei und dem Wolke wie schwere, dunkle Wolken gelagert haben. Ein leichter, zierlicher, goldener Schrein erhob sich auf dem Altartische, der all das Köstliche in sich schloß, was der fromme Eifer der Künstler, die Freigebigkeit der Stifter dort zusammengetragen hatte. An den aufgeschlagenen Thürflügeln heilige Geschichten in halberhobener Arbeit, reich vergoldet, versilbert und durch Farben gehoben, oder Heilige Gottes, auf leuchtenden Goldgrund gemalt, — im Inneren die Statuen der Heiligen, deren Schutz Kirche und Altar vorzugsweise geweiht war, unter Baldachinen von sprossenden Zweigen, Spitztürmchen, unter himmelblauen mit Sternen besäeten Wölbungen, — Bilderwerk von solcher Fülle und Innigkeit, daß aller heidnisch-moderner Zierath dagegen nur als höchst schales oder widersinniges Spiel einer wüst umherschweifenden, heimatlosen Phantasie erscheint. An der Höhe des Schreines steigen aus vergoldetem Laubgitter Spitztürmchen hervor, die aus Zweigen, Blättern und Blumen zusammengesetzt scheinen, in jedem Stockwerke ein blaues Sternendach über geschnitzte Heiligenbilder wölben, in reiche Blätterkronen auslaufen, und allenthalben die Farbengluth der gemalten Fenster durchschimmern lassen.

(Schluß folgt.)

Verbesserungen: In diesen Blättern, No. 10, S. 58, 1. Sp., 3. 42 lese: obchon auch dieses ic. Auf derselben Seite 2. Spalte, 3. 45, statt: Schlachner, lese Schlachner. — No. 11, S. 41, 1. Sp., 3. 25, statt: dem Noricum, lese nach dem Noricum. Auf derselben Seite, 2. Sp., 3. 25, statt: von der, lese vor der Colonie. — No. 12, S. 47, 2. Sp., 3. 29, statt: gemachten, lese gemachten. S. 48, 2. Sp., 3. 11, statt: Alpbach, 1. Alpbach.